

Andreas Frei

Bilder der Geschichte im Angesicht der Krise

T V Z

reformiert!

herausgegeben von
Matthias Felder, Magdalene L. Frettlöh,
Frank Mathwig, Matthias Zeindler

Bd. 14 – 2023

Eine Liste der bereits in der Reihe *reformiert!* erschienenen Titel findet sich am Ende dieses Bandes.

Andreas Frei

Bilder der Geschichte im Angesicht der Krise

**Karl Barth und Walter Benjamin
im Gespräch**

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Bürgergemeinde Bern, der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, der Evangelisch-reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Lang-Stiftung, der Kirchgemeinde Nydegg und der Karl Barth-Gesellschaft.



**Bürgergemeinde
Bern**

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung eines Bilds von R. H. Quaytman. Mit freundlicher Genehmigung der
Künstlerin und der Miguel Abreu Gallery, New York.

Druck

gapp print, Wangen

ISBN 978-3-290-18567-1 (Print)

ISBN 978-3-290-18568-8 (E-Book: PDF)

© 2023 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Meiner Familie

Vorwort zur Reihe

Die Schweizer Reformation war die erfolgreichste Reformation sowohl im Blick auf ihre Reichweite als auch auf ihre Nachhaltigkeit. Das Ausrufezeichen im Reihentitel *reformiert!* hebt den Finger im deutschsprachigen Raum der lutherischen Erbgemeinschaft. Die reformierte Tradition steht für Offenheit gegenüber anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften, für ein kritisch-engagiertes und zugleich aufmerksam-widerständiges Verhältnis gegenüber dem Staat und für einen revisionsfreudigen Gegenwartsbezug ihrer Glaubensinhalte.

Das Ausrufezeichen fällt auf und bekräftigt sichtbar dasjenige, worauf es bezogen ist. Ausrufezeichen sind – wie Theodor W. Adorno bemerkt hat – ein Stilmittel des Expressionismus, das zugleich Auflehnung und Ohnmacht signalisiert. Ein Widerspruch wird über- oder zugespitzt – Karl Barths «Nein!» – oder ein Protest als kollektive Bewegung stilisiert – Stéphane Hesses «Empört euch!». Der Strich mit dem Punkt hat Konjunktur in den sozialen Medien als Satzzeichen der ewig Unverstandenen. Das Ausrufezeichen reagiert auf eine gestellte oder unterstellte Frage und versucht die Zweifel zu überspringen, die der Satz selbst nicht auszuräumen vermag. Das Ausrufezeichen in *reformiert!* steht für all das: eine Position, ihre Bekräftigung und den dadurch alsbald provozierten Widerspruch.

Mit dem Ausrufezeichen unterscheiden sich die Reformierten vom Punkt der Lutheraner. Was bei Letzteren zum Abschluss kommt, wird bei Ersteren offengehalten. Wer ein Ausrufezeichen setzt, rechnet mit Fragezeichen: Nachfragen, Einwänden, Kritik und der Nötigung, noch einmal und immer wieder neu zu beginnen. In diesem Sinn folgen die reformierten Reformatoren dem Humanisten Erasmus, der den Ausdruck *logos* in Joh 1,1 nicht mit *verbum* «Wort», sondern mit *sermo* «Gespräch»/«Rede» übersetzte. Reformiertes Bekennen gehört seither in das Gespräch der Kirche über den Glauben und tritt nicht an seine Stelle. Kirche nach reformiertem Verständnis ist entsprechend geistbegabte Kommunikationsgemeinschaft in der Nachfolge ihres Herrn.

Die Geschichte und Gegenwart der reformierten Kirchen und Theologien besteht aus einem Netz solcher Kommunikationsgeschichten. Das machte sie einerseits zum weltweit wirkungsmächtigsten schweizerischen Exportartikel. Andererseits erzeugt dieses Selbstverständnis bis heute ein vielstimmiges Gemurmel, in dem das eigene Wort manchmal untergeht, Missverständnisse und Dissense zum Alltag gehören und der Streit um die Wahrheit zum Dauerbrenner wurde.

Die Zumutung, die Debatte nicht abreißen zu lassen oder gar doktrinär abzubrechen, kann so ermüdend werden, wie sie unverzichtbar ist und bleibt.

Die Reihe *reformiert!* greift diese lange Tradition des reformierten Gesprächs auf: zeitgenössisch, herkunftsbewusst, kontrovers, innovativ. Reformiert steht nach dem Verständnis der Herausgebenden für einen lebendigen Streit um die Sache ohne Schlusspunkt, aber mit deutlichem, zur kritischen Reflexion herausforderndem Ausrufezeichen.

Matthias Felder
Magdalene L. Frettlöh
Frank Mathwig
Matthias Zeindler

Bern, im November 2017

Inhalt

Geleitwort	13
Vorwort	15
I. Einleitung	23
II. Grossorientierungen geschichtlicher Reflexion	31
1. «Geschichte». Eine begriffliche Annäherung.....	31
1.1 <i>Erste Differenzierung: Geschichte, Geschichtsbewusstsein und Geschichtsphilosophie</i>	33
1.2 <i>Zweite Differenzierung: Geschichtsphilosophie und Historismus</i>	34
2. Das Paradigma klassischer Geschichtsphilosophie.....	35
2.1 <i>Genese. Von Geschichtstheologie zur Geschichtsphilosophie</i>	36
2.2 <i>Die Geschichtsphilosophie Hegels</i>	37
3. Aufkommen und Krise des Historismus.....	45
3.1 <i>Abgrenzung von Hegel. Der Historismus des 19. Jahrhunderts</i>	47
3.2 <i>Historischer Relativismus und die Krise des Historismus</i>	50
4. Erste Kritik.....	51
4.1 <i>Kultur- und Geschichtskritik Ende des 19. Jahrhunderts</i>	51
4.2 <i>Friedrich Nietzsche. Die Historie im Dienst des Lebens</i>	52
III. Verbindendes. Die 1920er-Jahre	57
1. Karl Barth, Walter Benjamin und der Neukantianismus.....	57
1.1 <i>Eine «nahezu priesterlich ernste Philosophie». Der Neukantianismus als gemeinsame Prägung</i>	57
1.2 <i>Der Neukantianismus: Die Rückbesinnung auf Kant</i>	59
1.3 <i>Barths theologische Anverwandlung neukantianischer Motive</i>	69
1.4 <i>Walter Benjamin und seine Kritik am (neu)kantianischen Erfahrungsbegriff</i>	78
1.5 <i>Gemeinsamkeiten: Erkenntnistheorie und Erfahrung</i>	85
2. Der Erste Weltkrieg: Schock und Urerlebnis.....	86
3. Der apokalyptische Messianismus und die Dialektische Theologie.....	92

IV. Karl Barth 99

1. Historische Verortung	101
1.1 Karl Barth. <i>Der Übergang zur zweiten Auflage des Römerbriefs</i>	101
1.2 Ernst Troeltsch. <i>Der theologische Historismus</i>	102
1.3 Nationalprotestantismus. <i>Der «Geist von 1914»</i>	104
1.4 Voraussetzungen	106
2. Über den Begriff der Geschichte. Eine Annäherung	108
2.1 <i>Der Ausgangspunkt</i>	108
2.2 <i>Exkurs: Franz Overbeck und die «Urgeschichte»</i>	110
3. Über den Begriff der Geschichte. Der Römerbrief 1922	116
3.1 <i>Hinführung: Die ewige Geschichte</i>	116
3.2 <i>Enttäuschung. Vom Sinn und Unsinn der Geschichte</i>	117
3.3 <i>Krisis. Eine negative Geschichtsphilosophie</i>	121
3.4 <i>Heilsgeschichte. Das Reich Gottes jenseits aller Geschichtsmetaphysik</i>	125
3.5 <i>Zeugnis. Das Vergängliche als Gleichnis des Unvergänglichen</i>	129
3.6 <i>Urgeschichte. Das «Jenseits» der Geschichte</i>	133
4. Conclusio	138

Bindeglied: Fritz Lieb. Eine ganz ungewöhnliche Figur..... 143

V. Walter Benjamin..... 149

1. Historische Verortung	151
1.1 <i>Zeitgeschehen. Deutschland und der Hitler-Stalin-Pakt</i>	151
1.2 <i>Walter Benjamin. Ein Trauerspiel</i>	154
2. Über den Begriff der Geschichte. Eine Annäherung	157
2.1 <i>Entstehungsgeschichte</i>	159
2.2 <i>Aufbau der Thesen</i>	162
3. Über den Begriff der Geschichte. Die geschichtsphilosophischen Thesen	164
3.1 <i>Die Puppe und der Zwerg. Oder: Das Verhältnis von historischem Materialismus und Theologie</i>	164
3.2 <i>Das wahre Bild der Vergangenheit. Oder: Der rechte Begriff der Erinnerung</i>	169
3.3 <i>Einschub: Angelus Novus. Der Engel der Geschichte</i>	186
3.4 <i>Das wahre Bild der Vergangenheit. Oder: Der rechte Begriff der Zeit</i>	188
3.5 <i>Messianischer Ausklang</i>	198
4. Conclusio	199

VI. Differenzen und Kritik. Oder: «Immer radikal, niemals konsequent»	203
1. Futuristische Eschatologie vs. revolutionär-messianische Praxis	205
2. Zwischen Jenseits und Diesseits. Oder: Zwischen messianischer Hoffnung und revolutionärer Kraft	207
3. Einschub: Karl Barth und der Vorwurf des Geschichts nihilismus	209
4. Das Menschenmögliche. Oder: Die menschliche Un-Möglichkeit	212
5. Barths Negation und Benjamins Destruktion	214
6. Barth: «Ich möchte ausdrücklich warnen»	217
7. Übergang: Die Befreiung der Geschichte	220
7.1 <i>Karl Barth: Befreiung als Entzug</i>	221
7.2 <i>Walter Benjamin: Befreiung als Heraussprengung</i>	223
VII. Nachgang. Die Frage nach der Geschichte in der Gegenwart	227
1. Posthistoire. Oder: Die offene Frage nach dem Ende der Geschichte	227
1.1 <i>Lyotard und das postmoderne Geschichtsdenken</i>	228
1.2 <i>Kojève, Fukuyama und das Ende der Geschichte</i>	231
1.3 <i>Die Posthistoire und der Wert der Geschichten</i>	238
1.4 <i>Karl Popper. Oder: Gegen die Instrumentalisierung von Geschichte</i>	241
2. Schlussmeditationen	244
2.1 <i>Der subversive Ritt. Oder: Zwischen Weltflucht und Konformität</i>	245
2.2 <i>Eine Ethik des Vorletzten. Oder: Leben unter eschatischem Vorbehalt</i>	248
2.3 <i>Eine Hermeneutik des hos me. Oder: Spielräume der Freiheit</i>	251
VIII. Schluss	253
1. Resümee	253
2. Nachklang	255
Literaturverzeichnis	259
Karl Barth	259
Walter Benjamin	260
Sekundärliteratur	262
Personenregister	278

Geleitwort

Es geschieht nicht alle Tage und spricht für sich, dass eine Masterarbeit zur Veröffentlichung in einem angesehenen Verlag angenommen wird. Dass es hier geschieht, hat gute Gründe. Drei davon möchte ich hervorheben:

1. *Die Themenwahl:* Andreas Frei untersucht zwei bis heute faszinierend geliebene Denker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Karl Barth und Walter Benjamin, und zwar im Hinblick auf ihr jeweiliges Geschichtsverständnis im Angesicht der gewaltigen Krisenerfahrungen ihrer Zeit. Diese Themenstellung ist in unserer Gegenwart, die von einer «multiplen Krise» gekennzeichnet ist, hochaktuell und macht neugierig.

2. *Die Form:* Im Zentrum von Andreas Freis Arbeit steht ein Vergleich. Vergleiche in der Wissenschaft und besonders in theologischen Qualifikationsarbeiten sind nicht unüblich, im Gegenteil. Aber Vergleich ist nicht gleich Vergleich, es kommt alles darauf an, was in welcher Hinsicht verglichen wird. Und obwohl oder weil Benjamin und Barth keinen direkten Austausch miteinander hatten und selbst eine wechselseitige Rezeption kaum belegt werden kann, ist der Vergleich beider Figuren aufschlussreich, und zwar gerade mit Blick auf ihr jeweiliges Geschichtsverständnis. Hier liegt nämlich genau das vor, was Vergleiche heuristisch fruchtbar macht: Eine Verbindung aus grosser Gemeinsamkeit und diametraler Gegensätzlichkeit. Beide verabschieden nämlich im Angesicht der Krise des Ersten Weltkriegs theologisch bzw. messianisch inspiriert entschieden und konsequent Fortschrittsdenken und Historismus. Beide bewegen sich dabei politisch im linken Lager, aber beide verfolgen gleichzeitig, um eine gelungen-pointierte Aussage von Andreas Frei aufzugreifen, «unterschiedliche Teloi»: «Barth möchte die Offenbarung retten, Benjamin die Vergangenheit.»

3. *Der Modus:* Themenwahl und Form wären nichts ohne eine angemessene Art der Bearbeitung. Freis Rekonstruktion der anspruchsvollen Positionen und Gedanken ist hermeneutisch nie gewaltsam, seine umsichtige Darstellung ist, trotz eines durchgängig hohen Reflexionsniveaus, stets nachvollziehbar. Dazu trägt auch eine reife, klare Sprache bei, die in ihrer uneitlen Unaufdringlichkeit und dem souveränen Verzicht auf jede Jargonhaftigkeit das Buch auch für Nicht-Spezialist:innen lesenswert macht. Ich wünsche diesem wunderbare Erstlingswerk die Beachtung, die es verdient.

Luca Di Blasi

Bern, im April 2023

Vorwort

«Mein Flügel ist zum Schwung bereit
ich kehrte gern zurück
denn blieb' ich auch lebendige Zeit
ich hätte wenig Glück»

(Gershom Scholem,
Gruss vom Angelus¹)

Zwei Gestalten treffen aufeinander, zwei Engelsgestalten, Gestalten, die oszillieren zwischen Fremdheit und Vertrautheit. Denn zumindest bei einer dieser Figuren handelt es sich um eine vertraute Gestalt: Paul Klees *Angelus Novus*. Aber auch er wirkt eigentümlich fremd – noch fremder als sonst.² Denn das Bild ist von eigentümlichen Schatten gezeichnet, neue Farben sind erkennbar und in der Mitte wird der *Angelus* von einer zweiten Figur überlagert. Der Kopf trifft auf den Mund, die Arme und Flügel verlaufen parallel – es scheint fast, als würde der *Angelus* diese andere, zweite Gestalt halten. Diese neue Figur ist nur in ihren Konturen erkennbar und lässt eine Gestalt – einem Engel ähnlich – erscheinen. Dieses Werk, das auf dem Cover des vorliegenden Buchs zu sehen ist, stammt von der New Yorker Künstlerin R. H. Quaytman.³ Es ist zwischen 2013 und 2015 für ihre Ausstellung in Tel Aviv entstanden. 2013 hatte Quaytman eine Einladung des Tel Aviv Museum of Art erhalten, eine eigene Ausstellung zusammenzustellen.⁴

Am Anfang von Quaytmans Vorbereitung stand eine Erfahrung der Faszination. Denn eigentlich hatte die Künstlerin nicht vor, mit Paul Klees *Angelus Novus*

¹ Benjamin, GS I, 697. Dieses Gedicht war ein Grusswort an Walter Benjamin, das Scholem zusammen mit dem Bild nach Berlin schickte. Denn nachdem Benjamin den *Angelus Novus* 1921 in München erwarb, brachte er ihn bei Scholem in München in Obhut.

² War uns der *Angelus Novus* überhaupt je vertraut? Dieser Engel, der ein wenig aussieht wie ein Hühnchen mit Löwenkopf. Wobei sich die Mähne scheinbar aus Schriftrollen zusammensetzt, die Augen und Ohren überdeutlich hervor- und abstehen und auch die spitzen Zähne nicht zu übersehen sind.

³ Das Bild wurde freundlicherweise von R. H. Quaytman und der Miguel Abreu Gallery (New York) zur Verfügung gestellt.

⁴ Die Ausstellung trug den Titel *Chapter 29: קקן*. Quaytman versteht ihre Ausstellungen als Chapters. Mark Godfrey (*Angels*, 12) schreibt dazu: «The concept of a Chapter suggests that a group of works, when displayed and seen together in an exhibition, will be legible – though not quite like a written text.»

zu arbeiten. Nebst dem, dass sie Paul Klees Stil nicht mochte, fürchtete sie, dass jede Arbeit mit dem *Angelus* von seinem historischen und zeitgenössischen Einfluss – den er als *Engel der Geschichte* gewonnen hatte – überlagert würde.⁵ Als jedoch Quaytman 2013 für ihre Vorbereitung nach Israel reiste und im Israel Museum in Jerusalem den *Angelus* begutachtete, machte sie eine Entdeckung. Quaytman sah an den Rändern des Bildes, was niemandem vorher aufgefallen war, dass nämlich Klee ein anderes Bild als Bildträger verwendet hatte. Die zweijährige Vorbereitung für die Ausstellung wurde ab da zugleich zu einer fiebrigen Suche nach der Identität des Bildes hinter dem bekannten Werk. Und so entstand eine ganze Serie von Bildern, die sich mit dem *Angelus Novus* beschäftigen.⁶

Beim vorliegenden Werk handelt es sich um zwei Bilder, die in einer Konstellation aufeinandertreffen. Ist der *Angelus* derart bekannt und geschichtsträchtig, dass Quaytman mit ihm anfangs gar nicht arbeiten wollte, so stiess sie auf das zweite Bild lediglich per Zufall. Mark Godfrey, Gastkurator der Ausstellung, erinnert sich:

«One day she glanced at her computer and the open internet browser featured an image which initially appeared to be a crop of a woman's upper thighs and genitals. Only on second glance did she realize this was a photograph of a woman with her arms raised in submission or protest, pictured in Ferguson, Missouri against the flames of a protest riot and clouds of tear gas.»⁷

Für eine Sekunde glaubte Quaytman, die Abbildung weiblicher Oberschenkel und Genitalien vor sich zu sehen, bis sie erkannte, dass es sich um eine Frauengestalt handelt, die angesichts der Proteste in Ferguson 2014⁸ die Arme in die Höhe streckte:⁹ eine Engelsfigur, eine Protestgestalt, die weibliche Gestalt des

⁵ Vgl. Bourneuf, *Angel*, 11. Vgl. dazu auch Kapitel VIII, Abschnitt 2 «Nachklang», ich gehe darin nochmals auf Quaytmans Entdeckung ein.

⁶ Das Rätsel hinter dem Bild konnte Quaytman allerdings erst nach ihrer Ausstellung in Tel Aviv lösen, als sie bereits wieder zurück in ihrem Studio in den USA war. Es zeigte sich, dass Paul Klee die Reproduktion eines Luther-Porträts von Lucas Cranach als Bildträger verwendet hatte. Daraufhin erstellte Quaytman zusätzliche Panels, die im Oktober 2015 in der Miguel Abreu Gallery in New York, nebst bestehenden Werken aus *Chapter 29*, ausgestellt wurden (vgl. Quaytman, *Engrave*, 58).

⁷ Godfrey, *Angels*, 18.

⁸ Die Proteste setzten ein, nachdem der afroamerikanische Schüler Michael Brown von einem Polizisten erschossen wurde. Nachdem die Jury im Gericht entschied, den Polizisten nicht anzuklagen, breiteten sich die Proteste im ganzen Land aus. Vgl. die mediale Berichterstattung ab dem 9. August 2014.

⁹ Man beachte, dass hier eine ähnliche Struktur wie bei einem Kipp-Bild vorliegt, obschon diese Figur im Gegensatz zu den üblichen Kipp-Bildern von einer Asymmetrie durchzogen ist.

Engels. Denn erinnerten die in die Höhe gestreckten Arme Quaytman an Klees Engel, so weckte die erste Imagination eine Assoziation zu Scholems Essay *Walter Benjamin und sein Engel*. Scholem erläutert darin, im Anschluss an Benjamins Aphorismus *Agésilaus Santander*¹⁰, dass der Engel nach Benjamin eine männliche und weibliche Gestalt habe.¹¹ So sieht Benjamin die männliche Gestalt im Bild des *Angelus* repräsentiert und war zugleich der Meinung, dass der Engel «seine weibliche Gestalt der männlichen im Bilde auf dem längsten, verhängnisvollsten Umweg»¹² nachschicken würde. Wer genau damit gemeint sei, bleibt unausgesprochen, es liegt allerdings nahe, die weibliche Gestalt des Engels «in der Person von Jula Cohn und [...] Asja Lacis»¹³ zu sehen, wie Scholem zurecht anführt. Quaytman nahm das zufällig entdeckte Bild aus Ferguson zum Anlass, die beiden Bilder in einem Werk als Konstellation zusammenzufügen.

Auf der einen Seite Klees Engel, der in Benjamins Interpretation das Gesicht der Vergangenheit zuwendet, wo er eine einzige Katastrophe sieht: Trümmer, die sich auf Trümmer häufen. Er möchte verweilen, «die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm [...] treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft [...] während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst.»¹⁴ Damit ist der Benjamin'sche *Engel der Geschichte* eine tragische Figur. Er möchte innehalten, die zerbrochenen Gefäße zusammenfügen – allerdings scheitert er an dieser Aufgabe, die dem Messias vorbehalten bleibt.¹⁵ Auf der anderen Seite die Silhouette einer Frau mit erhobenen Armen. Im Hintergrund die Flammen und Tränengaswolken einer Demonstration. Sind die erhobenen Arme Widerstand oder Ergebung oder beides? Einerseits *Widerstand* gegen ein System, das Polizeigewalt nicht nur duldet, sondern aufrechterhält, vielleicht gar fördert, und in dem scheinbar nicht alle Menschenleben gleich viel zählen.¹⁶ Benjamin schrieb

¹⁰ Benjamin, GS VI, 521–523. Benjamin hat zwei Fassungen geschrieben, ich beziehe mich hier jedoch lediglich auf die zweite, erweiterte Fassung.

¹¹ Vgl. Scholem, Engel, 54f.

¹² Benjamin, GS VI, 522.

¹³ Scholem, Engel, 55. Die Bildhauerin Jula Cohn war eine Jugendfreundin, die Benjamin aus seiner Zeit in der Jugendbewegung kannte und in die er sich Anfang der 1920er-Jahre verliebte. Die Liebe blieb jedoch unerwidert, sodass Jula Cohn 1925 Fritz Radt heiratete (vgl. Eiland/Jennings, Eine Biografie, 193–197). 1924 hatte Benjamin Asja Lacis auf Capri kennengelernt und war von Beginn an von ihr fasziniert. Auch wenn Benjamin und Lacis zeitweise zusammenwohnten, blieb auch diese Liebe für Benjamin letztlich unerfüllt (vgl. Eiland/Jennings, Eine Biografie, 273–277).

¹⁴ Benjamin, GS I, 697f.

¹⁵ Vgl. Scholem, Engel, 67.

¹⁶ Tragischerweise trug der Tod von Michel Brown massgeblich dazu bei, dass die Black-Lives-Matter-Bewegung weltweit bekannt wurde.

in den Thesen *Über den Begriff der Geschichte* angesichts des überhandnehmenden Faschismus: «Das Staunen darüber, dass die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert <noch> möglich sind, ist kein philosophisches.»¹⁷ – Worte, die gleichermaßen auch für uns gelten, mit dem unrühmlichen Unterschied, dass wir uns bereits im nächsten Jahrhundert bewegen. Andererseits *Ergebung* – vielleicht auch Ohnmacht – angesichts dieser Verhältnisse, an denen menschliches Begreifen resigniert und mensch auf ein Wunder hofft. So sind die beiden Gestalten, die in dieser Konstellation aufeinandertreffen und zu einem neuen Bild verschmelzen, gar nicht so unterschiedlich. Es sind zwei Protestgestalten: Gestalten, die in ihrem Scheitern – ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht – dagegen protestieren, dass Gewalt und Tod das letzte Wort haben; dass die herrschenden Zu- und Missstände sich immer aufs Neue wiederholen. Daraus erwächst eine kritische Kraft, die das Gegebene infrage stellt, und angesichts himmelschreier Ungerechtigkeiten ist es – theologisch gesprochen – auch ein Appell an Gott, dass er die Geschichte zurechtbringen möge.

Mit Karl Barth und Walter Benjamin wird im vorliegenden Buch auch eine Konstellation arrangiert, indem der dialektische Theologe und der Philosoph und Literaturkritiker miteinander ins Gespräch gebracht werden. Denn auch wenn es Vermittlungsversuche gegeben hat, so sind sich Karl Barth und Walter Benjamin nie begegnet. Daher kann man auch nur darüber spekulieren, wie wohl ein Treffen verlaufen wäre.

Wenn man Hölderlins *Friedensfeier* beim Wort nimmt, so ist das Gespräch nicht nur ein dialogischer Akt, der sich zwischen Menschen ereignet, sondern ein Sein – der Mensch *ist* Gespräch.¹⁸ Es ist eine Aussage übers Mensch-Sein. Und so wird hier versucht, Stimmen, die nachhallen, herbeizuzitieren, da ich meine, dass es gerade heute wichtig ist, diese Stimmen zu hören – insbesondere in ihrem Miteinander.

Das Gespräch bedingt die Sprache, das Sich-Mitteilen, aber auch das *Hören* voneinander. Denn erst wenn Mitteilen und Hören wechselseitig ineinandergreifen, dann kann ein Gespräch entstehen, als ein Akt der Anerkennung von sich

¹⁷ Benjamin, GS I, 697.

¹⁸ Hölderlin schreibt in seiner *Friedensfeier* (364): «Viel hat von Morgen an, / Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander, / Erfahren der Mensch; bald sind wir aber Gesang.»

selbst und des Gegenübers.¹⁹ Dies bedeutet, dass die Pausen und das Warten konstitutiv zum Gespräch dazugehören. Und auch wenn das Mensch-Sein wesentlich als Gespräch-Sein verstanden werden kann, so muss doch jedes arrangierte und geführte Gespräch auch ein Ende haben. Es endet allerdings mit einer Öffnung, die das Gegenüber als Selbst anerkennt und entlässt. Zugleich wird mit dieser Öffnung die Möglichkeit und der Raum für ein neues Gespräch, eine neue Begegnung, geschaffen.²⁰ So soll auch dieses Buch als arrangiertes Gespräch zwischen Barth und Benjamin ein Diskurs anstossen, der über das vorliegende Projekt hinausgeht.

Martin Heidegger weist weiter darauf hin, wie «Gesprächsein und Geschichtlichkeitsein»²¹ zusammenhängen. Denn wo ein Gespräch sein soll – gerade auch ein Streitgespräch –, da braucht es den Bezug auf das «Eine und Selbe». Dieses könne aber nur offenbar sein «im Licht eines Bleibenden und Ständigen»²². Es zeigt sich, wie wesentlich die Dimension der Zeit ist, will man sich auf ein gemeinsames Telos beziehen. Es bedingt, dass die «reissende Zeit»²³ aufgesprengt wird und dass sich der Mensch in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft verorten und auf ein Bleibendes beziehen kann. Im vorliegenden Buch wird gewissermassen ein unzeitgemässes Gespräch provoziert – über zwei Jahrzehnte und Weltkriege hinweg.

Wird von Jochen Schmidt in seiner Hölderlin-Interpretation das Gespräch als das «vielfältige Gegeneinanderklingen der Stimmen»²⁴ charakterisiert, so kann das auch für Barth und Benjamin geltend gemacht werden. Denn wird mit Barth und Benjamin über den Begriff der Geschichte nachgedacht, dann findet sich da

¹⁹ Hegel äussert in seinem bekannten Abschnitt *Der Herr und der Knecht* in der *Phänomenologie des Geistes* (152) zur gegenseitigen Anerkennung: «Aber zum eigentlichen Anerkennen fehlt das Moment, dass, was der Herr gegen den Anderen tut, er auch gegen sich selbst, und was der Knecht gegen sich, er auch gegen den Anderen tue. Es ist dadurch ein einseitiges und ungleiches Anerkennen entstanden.»

²⁰ Denn auch wenn der Mensch, wie Hegel (*Phänomenologie*, 147) erläutert, ein «einfaches Fürsichsein» ist, «durch das Ausschliessen alles *anderen aus sich*», so gilt auch, dass der Mensch im Gespräch – am Du – zum Ich wird. Der Mensch, der sich zum Gespräch öffnet, zeigt damit, dass er sich in seinem *Fürsichsein* nicht genügt, dass er des Gegenübers bedarf.

²¹ Heidegger, Hölderlin, 40. Heidegger beschreibt den Zusammenhang von «Gesprächsein und Geschichtlichkeitsein» folgendermassen: «Ein Gespräch sind wir seit der Zeit, da es <die Zeit ist>. Seitdem die Zeit aufgestanden und zum Stehen gebracht ist, seitdem sind wir geschichtlich. Beides – ein Gesprächsein und Geschichtlichkeitsein – ist gleich alt, gehört zusammen und ist dasselbe.»

²² Heidegger, Hölderlin, 39.

²³ Heidegger, Hölderlin, 39f.

²⁴ Schmidt, Hymnen, 49.

Zustimmung, aber auch entschiedener Einspruch; Einigkeit, aber auch diametrale Verschiedenheit. Und zugleich melden sich viele weitere – zeit- und unzeitgemässe – Stimmen zu Wort. Ob man in diesem «vielfältige[n] Gegeneinanderklingen der Stimmen» an einen Punkt gelangt, an dem «im Gesang [...] alle Spannungen eingeschmolzen»²⁵ sind – wie Martin Buber Hölderlins Gegenüber von Gespräch und Gesang deutet –, mag ich bezweifeln. Aber auch wenn diese Stimmen nicht im Gesang als Einklang zusammenstimmen, dann mögen sie vielleicht doch zur Polyphonie werden, indem all diese kontrapunktischen Stimmen in ihrem Spannungsreichtum auf die gleiche Frage – als *cantus firmus* – bezogen sind und sich so zur Polyphonie aufschwingen.²⁶

Die vorliegende Studie hatte ihre Anfänge in der Masterarbeit, die ich im Frühjahr 2021 an der Theologischen Fakultät der Universität Bern eingereicht habe und die von Professorin Dr. Magdalene L. Frettlöh und Professor Dr. Luca Di Blasi begutachtet und schliesslich von der Theologischen Fakultät mit dem Preis für die beste Masterarbeit ausgezeichnet wurde. In den ersten Monaten meiner Assistenz am Institut für Systematische Theologie konnte ich – vor Beginn der Arbeit an der Dissertation – die Masterarbeit grundlegend überarbeiten und erweitern.

Viele Menschen haben mitgeholfen, dass aus dieser Masterarbeit das vorliegende Buch geworden ist: Mein Dank gilt an dieser Stelle zuerst Magdalene L. Frettlöh und Luca Di Blasi. Von Beginn an haben sie mich in dieser Arbeit unterstützt und den Prozess mit grossem Interesse begleitet. Ich bin dankbar für alle Gespräche, die kritischen Rückfragen und Ratschläge und für all das Vertrauen, das sie mir bei der Ausarbeitung entgegengebracht haben. Und nicht zuletzt haben sie mich – wie kaum sonst jemand – für Theologie und Philosophie begeistert und mich immer wieder zu eigenem Denken und Fragen angeregt. Mein Dank gilt auch den Teilnehmer:innen des Forschungskolloquiums der Systematischen Theologie. Aus den Diskussionen konnte ich wertvolle Hinweise und Anregungen mitnehmen. Ein weiterer Dank gilt Matthias Felder, Magdalene L. Frettlöh, Frank Mathwig und Matthias Zeindler für die Aufnahme des Buchs

²⁵ Buber, Gespräch, 85. Schmidt kommt zum selben Schluss, wenn er darauf hinweist, dass «der <Gesang> dagegen Einheit, vollendete Harmonie» beschreibt, in der «alle Stimmen zusammen[klingen]» (Schmidt, Hymnen, 49).

²⁶ Dietrich Bonhoeffer hat das Bild der Polyphonie für das Leben des Christenmenschen gebraucht (vgl. Bonhoeffer, Widerstand, 440f.).